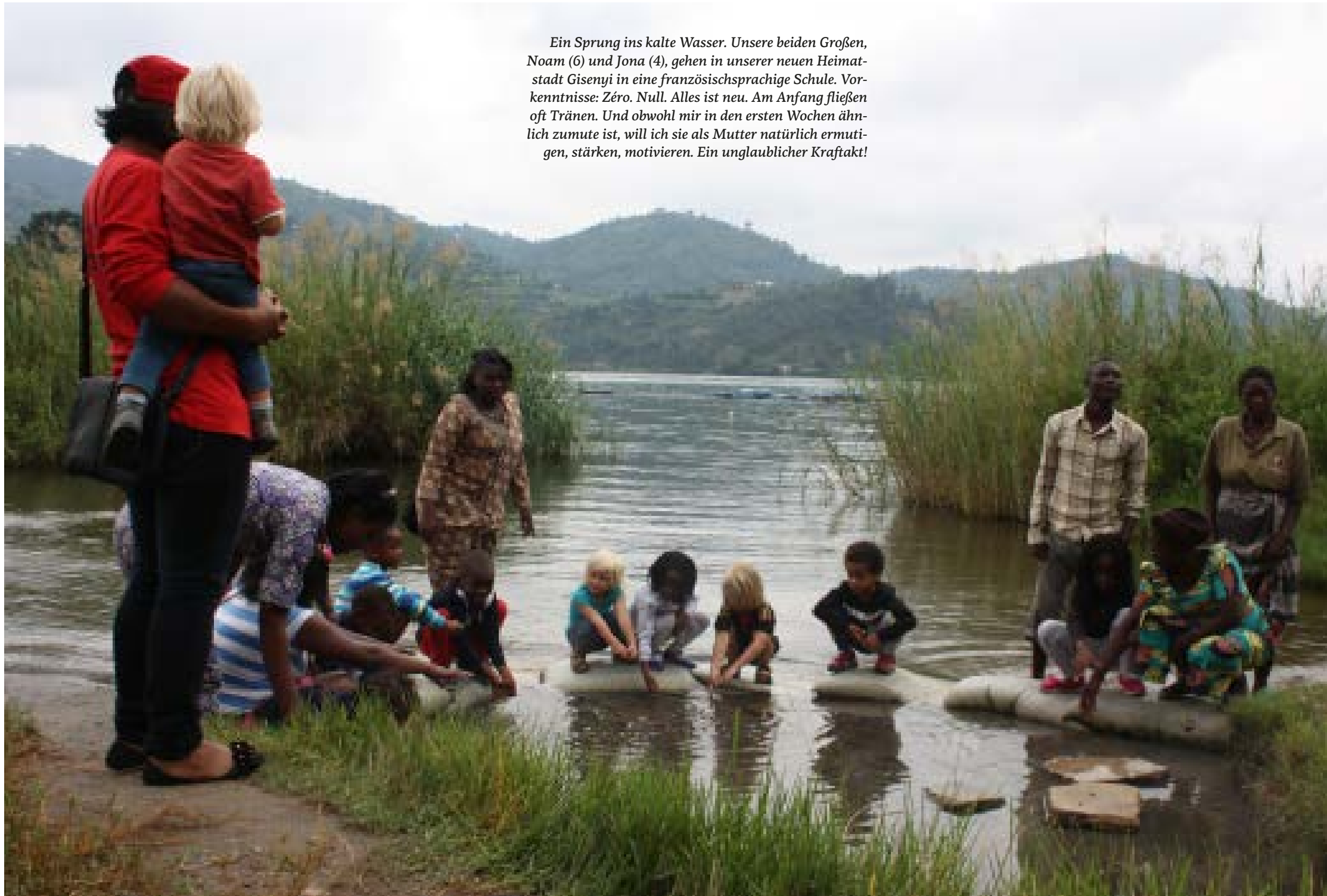


*Ein Sprung ins kalte Wasser. Unsere beiden Großen, Noam (6) und Jona (4), gehen in unserer neuen Heimatstadt Gisenyi in eine französischsprachige Schule. Vorkenntnisse: Zéro. Null. Alles ist neu. Am Anfang fließen oft Tränen. Und obwohl mir in den ersten Wochen ähnlich zumute ist, will ich sie als Mutter natürlich ermutigen, stärken, motivieren. Ein unglaublicher Kraftakt!*



***Wir gehen als Familie ins Ausland! Mama, Papa und drei Kinder. Das war unser Traum, und endlich ging es los. Nach Ruanda im Herzen Afrikas. Doch nach vier Wochen im Land erreichen wir alle das Stress-Limit. Ich finde mich eines Abends heulend auf dem Sofa wieder und hätte gerne nur eines: Ein Rückflugticket nach Deutschland***

TEXT & FOTOS | Susanne Krauß

# Wir sind dann mal weg





W

Wenn ich jetzt meine Ritterburg hätte, könnte ich wenigstens damit spielen!“ Peng. Frust, Stress und was sonst noch zu einem kindlichen Kulturschock gehört, entlädt sich bei unserem Ältesten Noam, und eine Tür donnert zu. Wir sind kurz zuvor nach Ruanda gezogen. In den Westen des kleinen afrikanischen Landes, das nur etwas größer als Hessen ist. An den idyllisch gelegenen Kivu-See. Wir, das sind mein Mann Guido (39) und unsere drei Kinder Noam (6), Jona (4) und Jaron (2). Zwischen der Entscheidung für Afrika und unserem Abflug lagen nur sechs Wochen. Sechs stressige Wochen. Kündigungen, Impftermine, Autoverkauf, Auszug aus unserer Leipziger Wohnung. Abschiede im Kindergarten, im Büro, von Freunden, Oma und Opa. In Ruanda angekommen, fährt mein Mann direkt an Tag eins über die Grenze ins Nachbarland Kongo, wo er die Arbeit der Diakonie Katastrophenhilfe leitet. Ich bleibe zu Hause und habe mir das alles leichter vorgestellt. Schließlich haben mein Mann und ich schon von 2007 bis 2009 in Zentralafrika gelebt und für eine humanitäre Organisation im Kongo gearbeitet.



Die Region kennst du, dachte ich. Wir sind doch eine abenteuerlustige Familie. Das schaffst du schon. „Mutig“, hatten Freunde unseren Entschluss genannt. „Riskant“ der Arzt am Tropeninstitut, als er uns über das Malaria-Risiko aufklärte. „Bewundernswert“, sagten einige, die im nächsten Satz leise gestanden, dass sie auch mal so einen ähnlichen Traum hatten. Mir ist es unangenehm, wenn Menschen uns als heldenhaft darstellen. Helden sind andere. Wir hatten einfach nur den Wunsch, den Kindern die Welt zu zeigen und beruflich neues Land zu erobern. In den ersten Wochen wohnen wir übergangsweise in einem Hotel. Klar ist es toll, im März bei Sommertemperaturen baden zu gehen. Doch als es mehrere Tage regnet und mir die improvisierten Spielideen ausgehen, bricht der Lagerkoller über uns herein. Es herrscht schlechte Stimmung am Frühstückstisch. Obwohl wir bei Vogelgezwitscher und traumhaftem Blick über den Kivu-See in der Morgensonne sitzen. Der Käse schmeckt eklig, sagen die Kinder. Die Marmelade genauso. Finde ich ja auch und versuche, sie trotzdem zu motivieren, sich auf Neues einzulassen. Mit mäßigem Erfolg. ▶





Als wir den Markt in der Stadt erkunden, bin ich nach 15 Minuten schweißgebadet. Ich habe unseren Jüngsten auf dem Arm, der unfreiwillig von Küsschen und Streicheleinheiten überhäuft wird. „Muzungu, Muzungu“ (Weiße, Weiße), schallt es über den Markt, gefolgt von großem Gelächter. Drei Blondschöpfe fallen auf. Während wir uns zwischen Bergen von Bohnen, Mangos und Avocados durch den Markt schieben, würde ich mich gern vergewissern, dass meine Geldscheine in der Hosentasche noch da sind. Doch die andere Hand hat Noam fest im Griff. Gleichzeitig zerrt unsere Mittlere Jona an mir, weil sie am Ende eines Ganges Getränkeflaschen entdeckt hat. „Ich habe aber jetzt Durst!! Mir ist so heiß!“ Als mir im Hotel auch noch das Portemonnaie geklaut wird, ich Stunden für nichts auf der Polizeistation sitze und wir immer noch kein Haus gefunden haben, finde ich mich an besagtem Abend auf der Couch wieder, sehe alles schwarz und bin sauer auf meinen Mann, der das alles irgendwie viel leichter wegstecken kann und ja außerdem seinen Job hat. Natürlich ist es unfair, aber ich weiß nicht, wohin mit meinem Frust.

## Heute fühlen wir uns in **Ruanda** alle zu Hause

In der Retrospektive kommen einem solche Gefühle manchmal merkwürdig vor. Was hatte man bloß?! Dabei war dieser emotionale Absturz ganz normal. Ernüchterung, Wut, Frust, Erschöpfung. Diese Gefühle sind sogar typisch. Denn fast alle, die für eine längere Zeit ins Ausland gehen, fallen nach den ersten Wochen in ein emotionales Loch. Übrigens sind die mitausreisenden Familienmitglieder gefährdeter als diejenigen, die im neuen Land direkt eine neue Arbeit anfangen. Ich wurde mit unserer Ausreise in die Rolle der Fulltime-Mama katapultiert und stand erst mal ohne Routine, Netzwerk und sozialen Anschluss da. Was wieder etwas besser erklärt, warum ich an diesem Abend die Krise bekam und mein Mann nicht. Doch nach dem Absturz steigt die Wohlfühlkurve wieder, und fragt man uns heute, sind wir hier alle zu Hause. Noam und Jona lernen an der neuen Schule weit mehr als eine neue Sprache. Ihre Freunde kommen aus Ruanda, dem Kongo, den USA, Belgien, Südafrika. Hautfarbe egal. ▶



Am unkompliziertesten hat unser Jüngster Jaron die Kontinente gewechselt. Für ihn haben wir eine liebe Nounou, ein Kindermädchen, gefunden: Erika. Sie verschafft mir die Freiräume zum Arbeiten und Jaron macht ganz selbstverständlich seinen Mittagsschlaf im bunten Pagne auf ihrem Rücken. Als mein Mann neulich als besonderen Leckerbissen gebratene Grashüpfer mit nach Hause brachte, steckte Jaron sich einen nach dem anderen wie Popcorn in den Mund. Unser Tierliebhaber kennt fast alle Hunde, Ziegen, Hasen und Hühner im Viertel und auch weit mehr Nachbarn als wir Eltern. An den Wochenenden genießen wir die gemeinsamen Ausflüge. Zum Baden am Strand des Kivu-Sees, Wanderungen hoch oben in Ruandas sattgrünen Hügeln oder um Schimpansen, Elefanten und Giraffen in freier Natur zu erleben. Eine sepiafarbene Afrika-Idylle zu malen wäre trotzdem falsch. Wenn morgens mal wieder kein Wasser aus dem Hahn kommt, nervt das. Ebenso die bürokratische Lethargie und diese Unumstößlichkeit, als Weiße immer aufzufallen.



Zwölf Monate weiter ist in den Lebensraum Ausland eine gehörige Portion Rationalität und Alltag eingezogen. Und gleichzeitig ist da dieser befriedigende Gedanke: Wir haben's gemacht. Wir haben's geschafft. Das Leben hat einen neuen Horizont bekommen. Beim Abendessen reden wir deutlich seltener von Fernsehhelden und den pinken Pferchen mit den Flügeln dran. Dafür auch schon mal über den Krieg und die Rebellen, die im Nachbarland Kongo Menschen zur Flucht zwingen. Und wenn wir dann mitten im Gespräch urplötzlich im Stockdunkeln sitzen, schreit es aus mindestens drei Mündern: „Stromausfall!“, und es wird mit Taschenlampenlicht weiter gegessen. Neulich kam nach der Gute-Nacht-Geschichte das Thema Heimat auf. Für Noam ist die immer noch in Deutschland. „Ist doch klar. Da bin ich aufgewachsen“, erklärt er. Jona sieht das mit ihren vier Jahren ganz anders: „Meine Heimat ist hier. In Deutschland mache ich Urlaub.“ **M**